

Seltenheiten

Autor(en): **Tschudi, Fridolin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 6

PDF erstellt am: **04.08.2024**

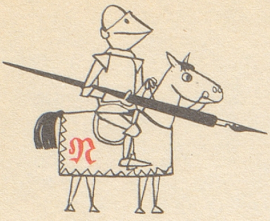
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-502172>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das Waisenkind von Paris

Oder: Adliger Balsam auf demokratische Herzen

Es werde, liest Ritter Schorsch am Kamin der Dame des Hauses aus einem pädagogischen Traktat vor, zu wenig für die «Entfaltung der Gemütskräfte» getan. «Warum nicht gar!» antwortet Schorschette. «Schau dir doch dieses Gratismuster an!» Sie hält dem Ritter einen farbenreichen vierseitigen Prospekt unter die Augen, auf dessen Titelblatt neben der bemerkenswerten Kurvatur zweier weiblicher Schönheiten der Roman-titel «Das Waisenkind von Paris» auffällt. Im grünen Lauf der Seine, die auf dem Hintergrund des Bildes zwischen linkem Rand und platinblonden Wogen einer vordergründigen Dame sichtbar wird, findet sich ferner der Vermerk: Roman von G. d'Orval. Von dort her weisen zwei Décolletés dem Blick den Weg zum untern Rand, wo links zu erfahren ist, daß «die Folge dieses ergreifenden Romans von heute ab bei allen Zeitungskiosken zu erhalten» sei. Rechts davon heißt es schlicht: «An alle Haushaltungen.» Eine tatkräftigere Verbreitung von Literatur ist kaum erdenklich.

Ins Haus geliefert bekommt man aber, wie Ritter Schorsch beim Umblättern feststellt, nicht nur den Titel und den Autor, sondern gleich auch noch die beiden ersten «Waisenkinder-Kapitel. Schorschette, zur Vorlesung markanter Stellen aufgefordert, beginnt gleich mit dem Satz, der das Werk magistral eröffnet:

«Am ersten Sonntag im März bereiteten sich der Marquis de Rocquebrune und seine Gattin auf die Verlobung ihres einzigen Sohnes Robert mit Claire Orlandy, der Tochter des berühmten Bankiers, vor.»

So tröstlich es ist, sich wieder einmal die literarische Funktion des Adels in unsern schalen Zeiten zu vergegenwärtigen, so klar ist es wiederum, daß die Verlobung unmöglich glatt verlaufen kann – und in der Tat: Der junge Marquis, mit sich selbst aus später zu erörternden Gründen uneins, beschließt, sich vor der großen Verlobungs-Party noch zu zerstreuen. «Er ließ den Wagen an», schreibt der Dichter d'Orval. «Die Marquise aber seufzte tief ...» Sie hätte es, wie sich sogleich erweist, noch tiefer tun sollen; denn das Verhängnis setzt sich bereits in Trab. Robert, mit seinem eleganten Wagen durch die Straßen fahrend, gedenkt in abgründiger Wehmut der verbliebenen Jugendfreundin Rosalinde und hält endlich vor dem «Merle Noir» an, um einen doppelten Whisky zu genehmigen. Aber nun tritt, an der Seite eines ältlichen Herrn, der sich später als Direktor Walter Rosenberg vom Kaufhaus «Universal» erweist, ein Rosalinde-ähnliches Geschöpf auf den Plan, die Verkäuferin Ivana, wie ebenfalls wenig später zu erfahren ist. Kurz darauf – die Dinge überstürzen sich – hört der Whiskytrinker einen Schuß, er schnell auf, sieht Herrn Rosenberg in seinem Blute liegen, faßt die prächtige, aber fassungslose Ivana bei der Hand, zerrt sie in seinen Wagen und fährt sie an den Boulevard Pasteur, wo sie von einem rotweinkonsumierenden Vater und einer keifenden Mutter überaus ungnädig empfangen wird, nachdem sie zuvor von Robert noch einen Kuß auf ihre zarten Lippen empfangen und ein Rendez-vous für den nächsten Abend vereinbart hat.

Wechsel des Schauplatzes: Im Hause des Marquis haben die Verlobungsfeierlichkeiten bereits begonnen, als Robert, bleich, wie es sich schickt, herbeistürzt. «Von einer Ecke aus», liest

Schorschette vor, «nahm der Bankier Hugues Orlandy mit wohlgefälligem Blick alle Einzelheiten des Festes in sich auf. Seine Frau trug unbestreitbar die kostbarste Garderobe des Abends...» Hier, Schorsch muß es zugeben, ist dem Dichter vollends Ungewöhnliches gelungen: Daß die Gattin des Bankiers nicht nur eine Robe, sondern eine ganze Garderobe trug, ist geradezu herkulisch.

Doch ach! Mit dem Romancier muß auch der Leser sich losreißen; denn zwei Kriminalbeamte haben soeben geläutet, um mit Hilfe eines Haftbefehls den jungen Marquis de Rocquebrune von der noch jüngeren Claire Orlandy zu trennen, die welliges Haar hat und ein helles Brokatkleid trägt. Während die Gäste, wie der Dichter sich ausdrückt, «umeinander das Haus verlassen», entschreitet der Adlige wacker in die Untersuchungshaft, und Schorschette, Schorsch und das restliche Volk der Hirten werden künftig jede Woche 25 Rappen zu erlegen haben, bevor sie wissen, welche Irrungen und Wirrungen bis zu seiner glücklichen Vereinigung mit dem Waisenkind von Paris noch zu durchtrippeln sind.

Eingedenk der so dringend geforderten «Entfaltung der Gemütskräfte» aber kann uns kein Preis zu hoch sein, um die, wie es im Prospekt heißt, «wahre und dem Leben entnommene Geschichte einer jungen, schicksalsgeprüften Frau in der turbulenten Weltstadt Paris» in das kalt von der EWG angehauchte Herz einzuträufeln. G. d'Orvals literarischer Wunderbalsam wird uns zu einer Nation der adligen Inbrunst machen.

Hat jemand *Kitsch* gesagt? Zwischenrufe dieser Art pflegte Schorschens Geschichtslehrer mit der strengen Bemerkung abzufertigen: «Das wünsche ich überhört zu haben.»

Seltenheiten

Daß Japaner Johann Peter Hebel lesen oder Panthermütter Bärenkinder schelten und man sehr viel besser singt mit Zahnprothesen, ist im allgemeinen ziemlich selten.

Auch daß Diamanten über Rheuma klagen und Turbinen Biedermeierduft verbreiten oder Känguruhs Benzin im Beutel tragen, zählt doch eher zu den Seltenheiten.

Ebenso sind Kühe, die lateinisch reden, und Kaschemmen, die als Kathedralen gelten, oder marokkanische Moscheen in Schweden in der Regel ausgesprochen selten.

Ferner dürften Nattern, die Choräle singen, oder Missionare, welche Menschen quälen und Verstorbene erneut zum Leben bringen, gleichfalls zu den Seltenheiten zählen.

Um so häufiger als diese Seltenheiten trifft man Säuerlinge, welche sozusagen ihre eignen Schwächen oder Schwierigkeiten stets auf andre Leute übertragen.

Fridolin Tschudi